

Einleitung

Warum gutes Leben ein politisches Thema ist

»Gutes Leben« – auf den ersten Blick scheint das etwas zu sein, was uns nur individuell, nur persönlich angeht. Denn am Ende kann und sollte jede und jeder für sich entscheiden, was für sie oder für ihn besonders wichtig im Leben ist, was sie oder er konsumieren möchte, mit wem sie oder er zusammen leben will oder nach welchen Zielen der oder die Einzelne strebt.

Es ist die große Errungenschaft freiheitlich-demokratischer Gesellschaften, dass sie die Individualität und Vielfalt von Lebensentwürfen in Toleranz möglich macht. Und zu Recht reagieren diejenigen sensibel, die diese Freiheit bedroht sehen. Der Ruf nach politischer Rahmung unserer individuellen Lebensgestaltung wird als eine solche Gefahr gesehen. Schnell werden dann Begriffe bemüht wie »Zwangsstaat«, »Ökodiktatur« oder »neuer Sozialismus«.

Ein näherer Blick zeigt, dass die Gegensätze zwischen Staat und Freiheit nicht so eindeutig sind, wie sie gerne gezeichnet werden: auf der einen Seite der nach individu-

eller Entfaltung strebende Bürger, auf der anderen Seite der intervenierende Staat, der diese Entfaltung behindert. Ein solcher Blick verkennt die eigentliche Bedeutung von Staat und Politik.

Politik zielt darauf, das Zusammenleben von Menschen in einer allgemein verbindlichen Form zu regeln. Eine gute Politik sorgt dafür, dass die Entfaltung von individueller Lebensführung möglich wird, ohne die Lebensentwürfe anderer einzuschränken. Eine gute Politik schafft Möglichkeitsräume für gutes Leben.

Wie schnell Möglichkeitsräume für die einen zur Beschränkung für die anderen werden können, wird zum Beispiel in der Verkehrspolitik deutlich: Autogerechte Innenstädte mit breit ausgebauten Straßen sowie auf den Autoverkehr ausgelegte Ampelschaltungen sind hilfreich für Autofahrer, in aller Regel aber behindernd für diejenigen, die sich mit dem Fahrrad oder zu Fuß in der Stadt bewegen wollen. Politik muss hier einen Ausgleich schaffen. Gute Politik schafft die Grundlage dafür, dass sich eine möglichst große Zahl individueller Lebensentwürfe entfalten kann.

Und hier beschleicht uns seit einiger Zeit ein Unbehagen: »Schneller«, »globaler«, »mehr«, »kommerzialisierter« – das waren die Entwicklungslinien der letzten Jahrzehnte. Sie wurden durch eine Wirtschaftspolitik ermöglicht, die auf freien Handel und die Marktliberalisierung

möglichst vieler Gesellschaftsbereiche gesetzt hat. Dies hat uns einen bisher nicht gekannten materiellen Wohlstand und eine ungeahnte Produkt- und Dienstleistungsvielfalt gebracht.

Gleichzeitig fühlen wir uns von der damit ausgelösten Dynamik oft bedrängt: immer flexiblere Arbeitszeiten, Mengen kaum noch zu bewältigender Mails, eine unüberschaubare Produktvielfalt in Lebensmittelregalen. Immer deutlicher wird, dass ein gutes Leben auch Räume für ein »Langsamer«, »Näher«, »Weniger« und »Persönlicher« benötigt. Genau das verbirgt sich hinter der Idee der Suffizienz – dazu mehr im folgenden Abschnitt.

Gutes Leben benötigt Raum für neue Gleichgewichte. Dies erfordert eine Politik, die unterschiedlichen Lebensentwürfen in globaler Verantwortung eine Entfaltungschance gibt. Darauf zielt die Idee einer »Suffizienzpolitik«.

Was sich hinter »Suffizienz« verbirgt – auf dem Weg zum ganzen Leben

Der Begriff der »Suffizienz« hat seine Wurzeln im lateinischen »sufficere«, was so viel wie »ausreichen« bedeutet. Es geht bei der Suffizienz um die Frage nach dem rechten Maß. Es geht darum, soviel zu haben, wie es die eigenen Bedürfnisse erfordern – und dabei nicht nur materielle Bedürfnisse im Blick zu haben.

Wolfgang Sachs hat den Begriff der Suffizienz Anfang der 1990er-Jahre in die deutsche Diskussion um Nachhaltigkeit eingeführt. Er hat sie mit der Idee der »vier E« – von Entschleunigung, Entflechtung, Entrümpelung und Entkommerzialisierung – umschrieben. Diese »vier E« tauchen später im vorliegenden Buch als Orientierungsmaße für eine Suffizienzpolitik wieder auf.

»Langsamer, weniger, besser, schöner« – so rahmte Hans Glauber, der Initiator der »Toblacher Gespräche«, die Idee der Suffizienz. Es handelt sich bei Suffizienz um eine Qualität des »In-der-Welt-Seins«. Sich im richtigen Verhältnis zu Zeit und Raum, Besitz und Markt zu befinden. Solange sich die Menschheit im Wesentlichen durch Naturgewalten und -gefahren, durch Armut und Hunger getrieben sah, schuf technologischer und ökonomischer Fortschritt Freiheit und Emanzipation von diesen Zwängen. Dadurch entstanden neue Qualitäten menschlicher Existenz, dadurch wurden Zivilisation und Kultur erst möglich.

Doch immer stärker wird die Menschheit durch die negativen ökologischen, sozialen und ökonomischen Folgen dieses einst erfolgreichen Fortschrittsprogramms eingeholt. Orientierung an Suffizienz steht daher für die Wiedergewinnung von Gleichgewichten. Dabei geht es nicht um die Ablehnung der beeindruckenden Produktivitätsfortschritte der Vergangenheit, sondern um ein neues Miteinander von produktivem Fortschritt und Genügsamkeit.

Der Ökonom Tomáš Šedláček macht in seinem Buch »Die Ökonomie von Gut und Böse« deutlich, woran die moderne wirtschaftswissenschaftliche Analyse krankt: Als Menschen können wir immer wieder eine unendliche Zahl neuer Bedarfe entwickeln. Diese treffen auf eine begrenzte Welt – begrenzt durch limitierte Produktionsfaktoren, aber auch endliche natürliche Ressourcen. Moderne Ökonomie lehrt uns nun, wie wir immer mehr aus den begrenzten Ressourcen herausholen können. Sie setzt ganz auf Effizienz, um die Produktivität zu steigern und damit das Angebot zur Befriedigung der unbegrenzten Bedarfe zu erhöhen. Hier haben wir in der Tat gewaltige Fortschritte gemacht: Es ist unglaublich, auf welche Gütermengen und Dienstleistungen die moderne Menschheit zurückgreifen kann. Aber gleichzeitig handelt es sich um ein Hase-und-Igel-Rennen, an dem sich immer mehr Menschen beteiligen. Denn die Befriedigung bestehender Bedarfe weckt die menschliche Fantasie nach neuen. Das Rennen ist nicht zu gewinnen – doch ruinieren wir dabei unsere natürlichen Lebensgrundlagen, wenn wir weiterhin so wirtschaften wie bisher.

Umso wichtiger ist es für eine vollständige ökonomische Betrachtung auch auf die Seite der Bedarfe zu schauen: Gelungenes menschliches Leben besteht gerade darin, nicht jedem Bedarf hinterherzulaufen, nicht Getriebene(r) im Räderwerk sich ständig erweiternder Begierden zu sein.

Bewusst auf etwas verzichten zu können, auf Dinge warten zu können, sich am Bestehenden zu erfreuen und die Beziehung zum Existierenden zu pflegen – statt immer nach Neuem zu verlangen. All dies sind Tugenden, die ein gelungenes menschliches Leben ausmachen. Suffizienz und Effizienz gehören untrennbar zusammen. Dessen sollte sich auch die ökonomische Theoriebildung wieder besinnen.

Der Jenaer Soziologie Hartmut Rosa unterstreicht in diesem Zusammenhang die Bedeutung von »Resonanz-erfahrungen«: Sich in Beziehung zur Welt, zur Natur und insbesondere zu anderen Menschen zu erfahren, ist ein fundamentales Moment guten Lebens. Moderne Gesellschaften in ihrer Beschleunigung, ihrer Menge an Reizen und ihrer Vermarktlichung vieler Lebensbereiche machen solche Resonanzerfahrungen immer schwerer. Besonders deutlich wird dies in der sterilen Atmosphäre von Einkaufszentren, Flughäfen und vielen Fußgängerzonen großer Städte. Oft entwurzelt aus Raum und Zeit und austauschbar im Shop- und Warenangebot entsteht in einer solchen Atmosphäre kaum noch eine authentische Bindung zur Um- und Mitwelt. Suffizienzpolitik ist daher eine Politik, die die Bedingungen für Resonanzerfahrungen verbessern und ein gutes Leben erleichtern soll.

Warum es Suffizienz auch gesellschaftlich braucht – Politik für Nachhaltigkeit jenseits der Effizienzrevolution

Doch nicht nur individuell spielt Suffizienz für ein gutes Leben eine wichtige Rolle. Auch die globale gesellschaftliche Herausforderung einer nachhaltigen Entwicklung ist ohne Suffizienz nicht zu bewältigen. Nachhaltige Entwicklung steht für eine Entwicklung, die die Bedürfnisse heutiger Generationen befriedigt, ohne künftigen Generationen die Möglichkeiten zu ihrer Bedürfnisbefriedigung zu nehmen. Das Konzept nachhaltiger Entwicklung verbindet seit dem »Brundtland-Bericht« Ende der 1980er-Jahre die Umwelt- mit der Entwicklungsfrage. Es geht um einen gerechten Ausgleich zwischen den Ländern des globalen Nordens und Südens und gleichzeitig den langfristigen Umwelt- und Ressourcenschutz. Beides gelingt kaum. Besonders plastisch zeigt sich das in der Klimafrage: Der Wohlstand der industrialisierten Welt der letzten Jahrzehnte war nur möglich durch den massiven Rückgriff auf fossile Energieträger – Kohle, Öl und Gas. Der enorme Anstieg der CO₂-Emissionen in der Atmosphäre geht daher auf das Wirtschaften dieser Länder zurück. Jeder Amerikaner stößt rund 20 Tonnen CO₂ pro Kopf und Jahr aus, ein Deutscher rund zehn, ein Inder oder Afrikaner hingegen gerade mal eine Tonne.

Die ökologischen Folgen des erheblichen Anstiegs von

Treibhausgasen treffen aber in der Regel die ärmsten Staaten, die sich nicht schützen können: Zunehmende Extremwetterereignisse wie Wirbelstürme, Hochwasser oder Dürren belasten Länder wie Bangladesch, Vietnam oder Haiti – Länder, die kaum einen Anteil am CO₂-Anstieg hatten.

Gleichzeitig pochen die ärmeren Staaten auf ihr legitimes Recht auf eine vergleichbare ökonomische Entwicklung wie die Industriestaaten. Viele Schwellenländer, allen voran China, haben hier in der Vergangenheit eindrucksvoll aufgeholt – auch bei den damit verbundenen CO₂-Emissionen. So liegt China inzwischen bei über fünf Tonnen CO₂ pro Kopf und hat aufgrund seiner höheren Bevölkerungszahl die USA als weltweit größter CO₂-Produzent überholt.

Bei der Suche nach Lösungen für diese Herausforderung lautete die Antwort lange Zeit: Wir brauchen eine Entkopplung der Wirtschaftsleistung von der Umweltbelastung durch höhere Öko-Effizienz. Hinter diesem Begriff verbergen sich Produktionsprozesse und Produkte, die bei gleicher oder sogar höherer ökonomischer Leistung mit sehr viel weniger Umweltbelastung auskommen. Der Schlüssel dafür sind technologische Innovationen. Hier wurden in den letzten Jahren auch wichtige Erfolge erreicht: Moderne Automotoren sind heute viel effizienter als ihre Vorgängermodelle aus den 1990er-Jahren, bei vielen che-

mischen Produktionsprozessen konnte der Energiebedarf stark gesenkt werden. Und die schöne Illusion, die dabei vermittelt wird, heißt: Weil die neuen grünen Technologien schnell auch zu einem wichtigen Exportschlager werden, lassen sich Ökologie und klassische Ökonomie ohne Probleme verbinden. Das ist die große Hoffnung der »Green Economy«.

In aktuellen Studien zeigt sich nun aber, dass in vielen Feldern zwar tatsächlich erhebliche relative Entkopplungen erreicht werden konnten – sich der Umweltverbrauch pro einzelne Produkteinheit also reduziert hat. Diese relativen Einsparungen wurden aber durch ein gleichzeitiges Wachstum der Produktmenge oder eine vermehrte Produktnutzung überkompensiert. Die Folge daraus: Die absoluten Umweltbelastungen wachsen weiter – auch dort, wo sie die globalen Belastungsgrenzen längst überschritten haben, wie beim Klimawandel. So haben sich die CO₂-Emissionen weltweit seit der großen Nachhaltigkeitskonferenz in Rio de Janeiro 1992 um 20 Prozent erhöht statt zu sinken – trotz aller gewaltigen technologischen Fortschritte in den letzten 20 Jahren.

Dieser Anstieg hängt dabei mit den realisierten Effizienzgewinnen zusammen. Denn öko-effiziente Motoren oder Produktionsprozesse verringern nicht nur die Umweltauswirkungen, sind also nicht nur ökologisch, sondern sie sind auch ökonomisch sparsamer. Die ökonomo-

mischen Einsparungen schaffen Anreize zur Produktions- oder Ausstattungsausweitung. Darum hat der »VW-Käfer«-Nachfolger »Beetle« des Jahres 2013 zwar einen sehr viel effizienteren Motor als ein »Käfer« der 1960er-Jahre. Aber er ist auch viel besser ausgestattet, somit schwerer und deutlich höher motorisiert. In der Folge ist der Spritverbrauch pro 100 Kilometer beider 50 Jahre auseinanderliegender Modelle sehr ähnlich. Dies ist ein Beispiel für immanente Wachstumseffekte von Effizienzsteigerungen, die die Ökonomen den »Rebound-Effekt« nennen. Er kommt in vielen Formen daher und ist ein wesentlicher Grund dafür, dass sich die Herausforderungen einer nachhaltigen Entwicklung mit Effizienz alleine nicht werden lösen lassen.

Suffizienz ist daher ein wichtiger Baustein, um mit der Herausforderung einer nachhaltigen Entwicklung umzugehen. Statt alleine auf technologische Innovationen zu setzen, zielt Suffizienz auf soziale Innovationen. Suffizienz schafft Wohlstand mit weniger Natur- und Materialverbrauch.

Aus Sicht einer nachhaltigen Entwicklung ist ein besonderes Kennzeichen der Suffizienz, dass sie unter bestimmten Voraussetzungen viel schneller umzusetzen ist als die Entwicklung neuer Technologien. Letztere müssen aufwendig entwickelt, erprobt, verbessert und in Märkten durchgesetzt werden. Das kann Jahre oder Jahrzehnte dauern. Gerade beim Klimawandel drängt die Zeit. Deswegen

werden Ansätze wichtig, die auch kurzfristig greifen können. Wie das aussehen kann, hat die Energiesparinitiative »Setsuden« in Japan nach der Katastrophe von Fukushima gezeigt. Die nach der Katastrophe nötigen Stromersparungen gelangen in kürzester Zeit. Ohne nennenswerte Einschränkungen wurden Energieeinsparungen von 15 bis 20 Prozent erreicht: Zum Beispiel wird Licht seitdem bewusster eingesetzt, und statt Klimaanlage zu betreiben, änderte sich der Dresscode in japanischen Büros entsprechend der Temperatur. In Deutschland würde die flächendeckende Einführung von Tempo 100 nach Berechnungen des Umweltbundesamts unmittelbar rund fünf Prozent Kraftstoffeinsparung bringen.

Bei der Suffizienz können wir global auf Augenhöhe voneinander lernen. Denn anders als bei technologischen Innovationen, die leistungsfähige Industrien und ein ausgebautes Forschungssystem brauchen, sind Suffizienzinnovationen überall möglich: So können wir von Indiens vegetarischer Kultur genauso lernen wie von Bhutans Gross-National-Happiness-Politik oder von der Fahrradkultur in Kopenhagen, wo es heute selbstverständlich ist, mit dem Rad zur Arbeit zu fahren, und wo der Radverkehrsanteil bei über einem Drittel liegt.

Suffizienzpolitik schafft die Rahmenbedingungen für soziale und neue Formen technologischer Innovationen. Sie ergänzt die bestehende Innovationspolitik und schafft

damit die Grundlage für eine Zivilisation, die die gesamte Breite menschlicher Potenziale entfaltet und die der Verantwortung einer nachhaltigen Entwicklung gerecht wird.

Suffizienzpolitik als Beitrag zu einem aufgeklärten Liberalismus

Greift eine Suffizienzpolitik nun in die Freiheitsrechte des Einzelnen ein? Der Vorwurf vom Antiliberalismus wird schnell gegen diejenigen erhoben, die sich für verbesserte Bedingungen für Suffizienz stark machen. Hier hilft ein näherer Blick auf das, worum es im Liberalismus eigentlich geht. Dann wird schnell deutlich, dass die Vorwürfe aus einem sehr reduzierten Verständnis von »Liberalismus« resultieren.

Reduziert man die Bürger einer Gesellschaft auf ihren Status als Konsumenten, dann wird Liberalismus zu einem reinen Konsumliberalismus: Jeder kann kaufen und konsumieren, was, wo und wie er möchte – von der Fernflugreise über das hochmotorisierte Auto bis hin zum Jetski-Fahren im Urlaub. Diese Form des freien Konsums für freie Bürger hat aus Freiheitssicht gleich mehrere Tücken: Sie steht erstens nur denjenigen offen, die über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, um sich einen solchen Konsum zu erlauben. Zweitens schränkt die Ausübung des Konsums schnell die Freiheits- und Entfaltungsrechte anderer ein,

die unter den Folgen des Konsums leiden müssen: beispielsweise die Radfahrer, die sich angesichts großvolumiger Autos im Straßenverkehr nicht mehr sicher fühlen. Oder die sich nach Ruhe sehnenenden Badegäste oder Schwimmer, die durch Jetski-Fahrer gestört und gefährdet werden. Oder diejenigen, die in den Einflugszonen von Flughäfen unter Fluglärm leiden. Noch gar nicht berücksichtigt sind dabei die Freiheitsrechte der Menschen weltweit, die die Folgen des durch unseren Konsum ausgelösten Klimawandels oder anderer Umweltschäden zu ertragen haben.

In unserem Grundgesetz gibt es daher bewusst den Paragraphen 14.2, in dem geregelt wird, dass »Eigentum verpflichtet«. Die Ausübung eigener Freiheitsrechte gerät immer dort an Grenzen, wo sie die Freiheitsrechte anderer beeinträchtigt. Genau für diesen Ausgleich braucht es eine politische Rahmensetzung. Gute liberale Politik hat daher den Bürger nicht nur als Konsumenten im Blick, sondern als Staatsbürger. Ein aufgeklärter Liberalismus zielt darauf, möglichst allen Bürgern ein Maximum an individueller Entfaltung zu ermöglichen. Es geht um die Toleranz gegenüber einer Vielfalt von unterschiedlichen Lebensweisen, die nebeneinander existieren können. Suffiziente Lebensweisen sind in aller Regel wenig invasiv, das heißt sie schränken andere in der Entfaltung ihrer Lebensentwürfe kaum ein. Eine Politik, die suffizientes Leben einfacher macht, ist daher eine im Kern liberale Politik. Sie eröffnet

Perspektiven für eine Vielfalt nebeneinander bestehender Lebensentwürfe in globaler Verantwortung.

Suffizienzpolitik als Ermöglichungspolitik nimmt den ganzen Bürger und alle Bürger ernst. Sie wägt unterschiedliche Ansprüche gegeneinander ab, diskutiert die Entfaltungsoptionen und das Miteinander unterschiedlicher Lebensentwürfe. Aus diesem Grund ist Suffizienzpolitik auch in sehr hohem Maße partizipativ – wie der folgende Abschnitt zeigen wird.

Zum Wesen der Suffizienzpolitik

In den vorangegangenen Abschnitten wurde deutlich, welches Potenzial in einer Politik steckt, die mehr Raum für Suffizienz eröffnet – als Erweiterung individueller Entfaltungsmöglichkeiten und als Beitrag zum Umgang mit den vielfältigen Herausforderungen einer nachhaltigen Entwicklung.

Suffizienzpolitik schafft Rahmenbedingungen für ein Handeln und für Lebensweisen, die nicht nur national, sondern auch global verallgemeinerungsfähig sind. Suffizienzpolitik ist die konsequente Erweiterung der sozialen Marktwirtschaft, also einer Ordnungspolitik, die individuelle Entfaltung und sozialen sowie ökologischen Ausgleich in ein neues Gleichgewicht bringt.

Doch wie funktioniert Suffizienzpolitik? Wie kann

Politik konkret die Rahmenbedingungen dafür gestalten, dass »gutes Leben einfacher wird«? Welche Charakteristika zeichnen eine Suffizienzpolitik aus?

Suffizienzpolitik als Querschnittspolitik. Sie reicht in zahlreiche Politikfelder hinein – in die Verbraucher- und Verkehrspolitik genauso wie in Wohnungsbaupolitik, Stadtplanung, Gesundheits- und Sozialpolitik. Suffizienzpolitik kann auf kommunaler Ebene genauso ansetzen wie auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene. Sie kann unterschiedliche Eingriffstiefen haben, grundlegende institutionelle Aspekte unseres Wirtschaftens genauso adressieren wie konkrete fachliche Bereiche. Auf der einen Seite ist das eine Herausforderung. Suffizienzpolitik lässt sich nicht einfach an ein schon bestehendes Fachressort delegieren. Auf der anderen Seite ist das eine große Chance, da Suffizienzpolitik auf diese Weise an zahlreichen Stellen starten und Fahrt aufnehmen kann.

Ähnliche Konstellationen gibt es auch in anderen Politikfeldern: Gesundheits-, Gleichstellungs- oder Demografiepolitik sind mit den gleichen Herausforderungen konfrontiert. Auch hier ist es gelungen, diese als übergreifende Politikfelder zu etablieren und Institutionen und Repräsentanten für die Durchsetzung einer solchen Querschnittspolitik zu schaffen. Suffizienzpolitik kann sich hiervon inspirieren lassen und davon lernen.

Suffizienzpolitik als Mehrebenenpolitik. Randbedingungen dafür zu schaffen, dass gutes Leben einfacher wird, ist auf internationaler und nationaler Ebene genauso möglich wie regional und lokal. Auf jeder dieser Ebenen kann Suffizienzpolitik starten. Sie ist damit Thema für den Stadtrat genauso wie für eine Landesregierung oder die Bundespolitik. Die Ansätze auf den verschiedenen Ebenen ergänzen sich und verstärken in ihrem Zusammenspiel die Bedingungen für »gutes Leben«, und sollten miteinander in Bezug gesetzt werden.

Suffizienzpolitik als experimentelle Politik. Klassische Wirtschafts- und Technologiepolitik, aber auch die Sozialpolitik sind etablierte Politikfelder. Hier haben sich über Jahrzehnte komplexe Institutionen und politische Arrangements herausgebildet. Suffizienzpolitik ist ein neuer Politikansatz, eine neue »Policy«. Sie kann auf bestehende Institutionen zurückgreifen, braucht aber teilweise auch ganz neue Ansätze. Der Weg in eine Suffizienzpolitik sollte daher experimentell besritten werden. Es geht um die sensible Abwägung unterschiedlicher Entfaltungs- und Freiheitsmöglichkeiten. Hier bedarf es Gestaltungsmut, aber auch die Bereitschaft aus Fehlern zu lernen und so Suffizienzpolitik reifen zu lassen.

Suffizienzpolitik als partizipative Politik. Der experimentelle Charakter, aber noch mehr die Tatsache, dass es bei der Suffizienzpolitik um das »gute Leben« von Menschen geht, machen es unabdingbar, dass Suffizienzpolitik partizipativ gestaltet wird. Freie Bürger sollen die Rahmenbedingungen mitdiskutieren und mitgestalten können, die ein vielfältiges und gutes Leben für möglichst viele ermöglichen.

Suffizienzpolitik steht damit für

(1) einen aufgeklärten Liberalismus, der auch nachhaltigen Lebensentwürfen eine Chance zur Entfaltung gibt,

(2) eine auf Wohlstand ausgerichtete Ordnungspolitik, also einen Ordnungsrahmen, der die gesamte Breite aller Wohlstandsfaktoren einbezieht und sich nicht auf ökonomisches Wachstum beschränkt,

(3) eine kulturoptimistische Perspektive, die Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft befähigt, neue Wertorientierungen in politisches und unternehmerisches Handeln umzusetzen und

(4) eine gesellschaftswissenschaftlich aufgeklärte Politikgestaltung, die versteht, dass individuelles Handeln immer in institutionelle und gesellschaftliche Kontexte eingebettet ist.

Suffizienzpolitik – Annäherung aus vier Perspektiven

Dieses Buch zeigt in den folgenden Kapiteln vier konkrete Zugänge für eine Suffizienzpolitik auf (vgl. auch die Abbildung auf Seite 165). Damit möchte es eine Debatte befördern, die Suffizienzpolitik zu einem etablierten Politikfeld der Zukunft werden lässt:

Rahmen – Perspektiven für eine neue Ordnungspolitik. Die Idee der Suffizienzpolitik ist eine Weiterentwicklung der Marktwirtschaft. Es geht um Ordnungsrahmen für wirtschaftliches Handeln, die nicht nur den sozialen Ausgleich in Deutschland, sondern Gerechtigkeit weltweit im Blick haben. Suffizienzpolitik ist daher erst einmal Ordnungspolitik, welche die Orientierung an einem guten Leben erleichtert. Dazu gehören beispielsweise neue Wohlstandsmaße für unsere Volkswirtschaft. Denn das Bruttosozialprodukt bildet immer weniger ab, was wirklichen Wohlstand in einer Gesellschaft ausmacht. Es geht um eine Wettbewerbsordnung und eine Steuerpolitik, die dafür sorgt, dass Gemeingüter nicht übernutzt werden, oder dass zumindest der Nutzer den Schaden kompensiert. Rahmenpolitik sorgt für Infrastrukturen, die ein gutes Leben für alle erleichtern – von Radwegen in Städten bis zu gut erreichbaren Naherholungsräumen. Und schließlich ist Gerechtigkeits- und Verteilungspolitik ein wichtiges Element einer Rahmenpolitik für gutes Leben. Denn Wohlstand

wird in modernen Gesellschaften viel stärker durch den Grad der Gleichheit und Gerechtigkeit als durch die absolute Höhe des Bruttosozialproduktes definiert. Das zeigt uns eindrucksvoll die jüngere Forschung.

Orientieren – Das rechte Maß für Zeit und Raum, Besitz und Markt. Politikansätze, die Orientierung liefern, sind ein zweiter Zugang zur Suffizienzpolitik. Sie widmen sich den Charakteristika moderner Gesellschaften: Beschleunigung, Globalisierung, Mengenwachstum, Kommerzialisierung. Diese Entwicklungen haben strukturelle Ursachen. Suffizienzpolitik muss daher einerseits an den strukturellen Ursachen ansetzen. Andererseits bedarf es einer Politik, die diesen andere Orientierungen entgegensetzt, welche ein Bewusstsein für den Wert von Entschleunigung, Regionalisierung oder das Finden des rechten Maßes adressieren. Solche Politikansätze sind bewusstseinsbildend; sie zeigen notwendige Richtungen künftiger Entwicklung auf und stützen damit die politischen Ansätze auf den anderen Ebenen.

Gestalten – Mobilität, Wohnen, Ernährung. Politik für gutes Leben setzt an konkreten politischen Handlungsfeldern an: der Verkehrspolitik, der Stadt- und Wohnungsbau- politik oder der Ernährungs- und Landwirtschaftspolitik. Dies sind Politikfelder, in denen sich viele Möglichkei-

ten für eine Suffizienzförderung finden. Der große Vorteil dieses Zugangs besteht darin, dass es sich hier um etablierte Politikfelder mit eigenen Ministerien auf Bundes- und Landesebene handelt. Daher können Suffizienzressortpolitiken an bestehende politische Instrumentarien anknüpfen, diese weiterentwickeln und über Ressorts hinweg integrieren. Darüber hinaus kann hier ein produktiver Wettbewerb um gute Suffizienzpolitik zwischen unterschiedlichen Ländern entstehen – die Chance für eine politische Experimentierkultur.

Ermöglichen – Ressourcen für Suffizienz durch Arbeits-, Bildungs-, Gesundheits- und Verbraucherpolitik. Gutes Leben profitiert stark von einer Flankierung durch andere Politikfelder: Bildungspolitik, Arbeits(zeit)politik, eine gute Verbraucher- oder Gesundheitspolitik. Hier werden ebenfalls Grundlagen und Fähigkeiten für ein gutes Leben geschaffen. Je stärker diese »Ressourcen« für ein gutes Leben ausgeprägt sind, desto einfacher fällt ein suffizientes Leben.